



© Gero Engesser, Lukretia Weeth (6)

Wenn Landschaft wirklich so wichtig ist, wie wir glauben ... Udo Weilacher im Gespräch mit ECLAS-Präsidentin Ellen Fetzer

Udo Weilacher ist Professor für Landschaftsarchitektur und Transformation an der TU München.

Ellen Fetzer ist Präsidentin von ECLAS, dem European Council of Landscape Architecture Schools.

Udo Weilacher: *Du bist Präsidentin des European Council of Landscape Architecture Schools ECLAS und Dozentin an der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen HfWU. Im Jahr 2000 hast du dein Diplom in Landschaftsplanung gemacht – wieso in Kassel?*

Ellen Fetzer: Die Universität Kassel war damals noch Gesamthochschule, und ich begann 1993 mein Studium, ohne zu ahnen, was mich mit so starken Persönlichkeiten wie Karl-Heinrich Hülbusch, Lucius Burckhardt, Jürgen von Reuß oder Gustav Lange erwartet. Mir wurde ein tolles fachliches Spektrum geboten, und ich lernte gemeinsam mit Architekt*innen und Stadtplaner*innen einen breiten Landschaftsbegriff kennen. Mit Blick auf die TUM und die Fachhochschule Weihenstephan hatten wir einen gewissen Minderwertigkeitskomplex, weil wir dachten, die wüssten dort viel mehr über Pflanzen, hätten bessere Fachleute und seien wahrscheinlich ein bisschen professioneller aufgestellt. Aber irgendwie haben wir uns auch in Kassel ganz gut organisiert.

Welche Persönlichkeit hat dich im Studium besonders geprägt?

Gustav Lange. Ich habe die Vertiefung Objektplanung gewählt, und lernte bei ihm, mich wirklich auf einen Ort einzulassen. Er vermittelte das Entwerfen als einen integrativen und intrinsischen Prozess, der die Wissenschaftlichkeit beinhaltet, auch wenn man das damals noch gar nicht so klar benennen konnte. Gustav Lange hatte eine spezielle Gravitation, und da nicht jeder gut klar mit ihm kam, bildete sich um ihn herum ein Kreis von Leuten, die seine Impulse brauchten. Auf seinen Exkursionen tauchten wir regelrecht in Landschaften ein und entdeckten Gestaltungsformen, die sich quasi aus der Landschaft heraus entwickelten. Dieter Kienast, mit dem er eng befreundet war, hat ähnliche Ansätze verfolgt. Kienasts früher Tod 1998 war für Lange ein Schock. Im März 2022 ist auch Gustav Lange verstorben und hat leider nur wenig hinterlassen. Er publizierte nicht und über ihn wurde wenig publiziert. Er lebt nur noch in seinen gebauten Projekten weiter.

Hätte dir eine Fachhochschulausbildung besser gelegen?

Ich bin ohne Berufsausbildung in Kassel gelandet, und wenn mir damals klar gewesen wäre, dass man ohne Berufsausbildung an einer Fachhochschule etwas besser klarkommt, hätte ich diesen Weg eingeschlagen. Jemandem, der nachher wirklich in die Baupraxis will, würde ich zu diesem harten universitären Weg, wie ich ihn gewählt habe, nicht raten. Wir begannen aber bereits am Ende meines Studiums, uns mit Bosnien-Herzegowina zu befassen und organisierten von studentischer Seite aus eigenständig einen internationalen Studienaustausch. Da merkte ich, dass mir internationales Projektmanagement einfach liegt. Ich will mehr verstehen, was in Europa los ist – das ist meine Welt, und das mache ich bis heute.

2014 hast du deine Promotion abgeschlossen über „Knowledge Building in Landscape Architecture“, betreut von Ulrich Kias in Weihenstephan und Diedrich Bruns in Kassel. Inwieweit hat dich diese Promotion beruflich weitergebracht?

Die hat mich in vielerlei Hinsicht weitergebracht. Natürlich bekommt man eine gewisse Sicherheit im methodischen Arbeiten. Für viele der Themen, die da draußen auf uns warten, braucht man eine gute methodische, anwendungsbezogene Forschungskompetenz, die wir in der Ausbildung besser vermitteln sollten. Wir müssen an verschiedenen sektoralen Schnittstellen neues Wissen konstruieren und sind gezwungen, methodisch sehr transparent zu sein. Für mich persönlich war die Promotion die Chance, ein Thema zu vertiefen, das mich damals sehr bewegte, ohne dass ich es bereits nach meinem Studienabschluss auf dem Radar gehabt hätte. Diedrich Bruns, der nach Kassel kam, als ich bereits am Ende meines Studiums war, arbeitete mit mir im Zusammenhang mit ECLAS daran, die Doktorand*innen besser zu vernetzen. Mit Kollegen wie Adri van den Brink in Wageningen und Ulrich Kias diskutierten wir darüber, wie wir die Forschung stärken und besser organisieren könnten. Erst da ist mir dann klar geworden, dass uns die digitalen Kommunikationsformen

große Chancen bieten, die globale Wissensbildung zu Landschaft und Landschaftsarchitektur zu stärken.

Ich sah bei ECLAS, dass viele Studiengänge international sehr unterschiedlich fachlich aufgestellt sind und hatte anfangs die idealistische Vorstellung von einem offenen globalen Campus, in dem wir alle voneinander lernen könnten. Die Kommunikationstools waren noch sehr rudimentär, und ich fragte mich, wie wir uns didaktisch aufstellen sollten, damit so was gut funktioniert. Es herrschte zudem das Vorurteil, dass man Landschaftsarchitektur nicht digital lehren könne. Wir orientierten uns an der konstruktivistischen Landschaftstheorie, arbeiteten mit Szenarien und testeten unsere Methoden. Mir war das damals nicht klar, aber im Grunde betrieben wir Aktionsforschung. Ich hätte mir gewünscht, wenn mir früher schon mal jemand gesagt hätte, dass das ein Weg der Wissensgenerierung ist.

Mit der Promotion hast du also das methodische, systematische Denken gelernt, und du hast etwas über den Einsatz digitaler Medien in der Lehre, in der Kommunikation erfahren. Zu promovieren war also die richtige Entscheidung?

Absolut. Ich war damals in einer besonderen Lebensphase, hatte mein zweites Kind bekommen und arbeitete an der Hochschule. Also hatte ich sehr viel zu tun, konnte aber das Thema in meine Berufspraxis integrieren. Ich ging es also pragmatisch an und mit der Motivation, zur Stärkung des transnationalen Zusammenhalts zwischen den Hochschulen beizutragen. Seither sind zig Projekte in Zusammenarbeit mit vielen Partnern entstanden, die auf diesem Prinzip aufbauen, und wir haben mittlerweile zwei bis drei Millionen Euro Erasmusmittel akquiriert. So etwas kann nur gelingen, wenn eine Promotion auch Innovation hervorbringt.

Welchen Stellenwert sollte die Forschung in der Landschaftsarchitektur heute im Vergleich zur Lehre haben?

Landschaftsarchitektur hat die Gestaltungskompetenz und sollte, das haben wir immer wieder in ECLAS diskutiert, ihr methodisches Spektrum

erweitern. Dabei stellt sich die Frage, ob sie sich den Nachbardisziplinen annähern und deren Methoden adaptieren sollte. Oder geht es heute eher darum, unser gestalterisches Tun als eigene Methode der Wissensgenerierung zu etablieren? Da hat sich viel getan in den letzten Jahren, und dessen sollten wir uns bewusst sein. Gerade jetzt, wo wir Transformationsprozesse erkennen und aus der Disziplin heraus begleiten sollten, gewinnt diese Frage an Relevanz. Wir haben die Kompetenz, das Neue, das Andere und die neuen Räume zu denken, zu gestalten und zu zeigen, und das haben andere Disziplinen in der Form nicht. Ich glaube, wir sind noch zu schüchtern und sollten unsere Möglichkeiten besser ausschöpfen.

Wird die Wertschätzung für die Lehre an den Hochschulen durch die aktuelle Fokussierung auf Drittmittelforschung zu sehr in Mitleidenschaft gezogen?

An der HfWU steht die Lehre im Vordergrund, und wir widmen uns in einem eigenen Kompetenzzentrum Lehre der kontinuierlichen Weiterentwicklung der Qualität von Studium und Lehre. Es stört mich aber, dass hochschuldidaktische Entwicklungsprojekte an vielen Hochschulen in der Regel nicht unbedingt als

Teil einer Forschungsagenda betrachtet werden. Wir sollten zum Beispiel mal strategisch analysieren und evaluieren, was im Sinne der Kompetenzentwicklung wirklich wirksame Maßnahmen sind. Ich glaube nämlich nicht, dass wir dazu schon die passenden Methoden haben. Wenn ich Studierenden an einer Hochschule Kompetenzen vermittele, die sie später konkret anwenden können, hat das wahrscheinlich eine ebenso große Wirkung wie ein Forschungsprojekt. Ich bemerke immer wieder, dass die Kapazitäten in der Forschung, sich mal mit Grundsätzlichem in der Lehre vertieft zu befassen, sehr knapp sind.

Als Mitstreiterin bei ECLAS seit 2002 hast du sicher beobachtet, wie sich die Themen in der Lehre an den Hochschulen im Laufe der Zeit inhaltlich verändert haben. Was waren die wesentlichen Veränderungen in den vergangenen Jahrzehnten?

Der Klimawandel und seine Konsequenzen sind natürlich viel deutlicher geworden und stärker ins gesellschaftliche Bewusstsein gerückt. Das ist nicht nur ein Phänomen der Landschaftsarchitektur, aber wir können heute klarer sagen, was unsere Rolle in diesem Zusammenhang ist. Vor 20 Jahren war der Diskurs um die



Europäische Landschaftskonvention noch in aller Munde, und 40 Mitgliedstaaten des Europarates haben das Übereinkommen inzwischen unterzeichnet – Deutschland aber nicht, was sehr schade ist.

Auch die gesellschaftliche Dimension in der Planung, die in Kassel ja schon von Lucius Burckhardt stark betont wurde, ist inzwischen klarer geworden.

Die soziale Landschaft, das Partizipative und Co-Kreative sind Themen, denen man sich heute noch intensiver widmen muss. Es fehlt in der Breite noch eine gute didaktisch-methodische Fundierung zur Vermittlung dieser Themen, aber die entsteht gerade. Weitere Themen, wie Grüne Infrastruktur, ein Begriff, von dem ich übrigens bezweifle, dass er uns wirklich stärkt, werden aktuell intensiv diskutiert. Natürlich gibt es viele Hochschulen, die diesen Begriff gerne verwenden, weil damit EU-Subventionen und Fördermittel in Verbindung stehen. Vielleicht macht uns der Begriff sogar irgendwie ein bisschen besser sprachfähig im Diskurs mit anderen Disziplinen. Die Gefahr ist aber, wenn man nicht mehr über Landschaft spricht, dass man das Dialektische an diesen Begriff verliert, und deshalb sollte man meiner Ansicht nach nicht zu opportunistisch werden. Ein weiteres Riesenthema ist inzwischen die Ernährung, nicht nur bezogen auf

Urban Gardening und *Urban Agriculture*, sondern überhaupt die Ernährungsdimension von Landschaft und die damit verbundenen Stoffströme.

Zu den größten aktuellen Herausforderungen zählen die sozialen Folgen des Klimawandels. Die Spannungen werden in unserer Gesellschaft inzwischen immer größer, zum Beispiel infolge des ungerecht verteilten Zugangs zu intakter Umwelt. Haben wir in der Landschaftsarchitektur die Soziologie zu sehr aus dem Sichtfeld verloren?

In Großbritannien hat man die Soziologie immer noch gut auf dem Radar, aber nicht alle Studiengänge verfügen über eine entsprechende Professur. An der HfWU ist Oliver Frey Professor für Planung und Gesellschaft und Constanze Petrow Professorin für Freiraumplanung und Gesellschaft. Aber letztendlich ist es die Entscheidung der jeweiligen Fakultäten, wie sie ihr Kollegium entwickeln. Wir versuchen mit dem *Common Training Framework*, das auch bei der ECLAS und in den Berufsverbänden diskutiert wird, darauf hinzuweisen, dass die soziale Dimension von Landschaft eine wichtige Komponente ist, die von den entsprechenden Disziplinen gestützt werden muss.





Wo liegen aus deiner Sicht im Vergleich mit anderen Europäischen Hochschulen die Stärken und Schwächen der Ausbildung am Standort Weihenstephan?

Im Zuge der Bologna Reform hat man an der HfWU den ehemals integrierten Bachelorstudiengang Landschaftsarchitektur und Landschaftsplanung in zwei separate Studiengänge aufgeteilt. Beide führen seither getrennt ihre Diskurse und definieren zum Beispiel ihre Professuren pro Studiengang. Durch die Trennung entstand eine Fehlstelle im fachlichen Diskurs, was ich skeptisch sehe. Diesen Fehler hat man in Weihenstephan zum Glück nicht gemacht, weder an der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf (HSWT) noch an der TUM. An der HSWT will man sich im Bereich Stadtplanung noch etwas mehr spezialisieren, was meines Erachtens der richtige Weg ist, aber man hält an der Integration fest. Natürlich jammern immer alle. Die Landschaftsplaner*innen wollen mehr Landschaftsplanung und die Landschaftsarchitekt*innen mehr Entwurf, aber diese Diskussionen muss man aushalten. Carl Steinitz hat auf der vergangenen ECLAS-Konferenz in Ljubljana treffend festgestellt: Es geht nicht darum, dass du für den Job von morgen alles weißt, aber du musst im Kopf haben, wo es danach hingehen könnte.

An der TUM wird meines Wissens den Studierenden ein breites Spektrum an Zugängen zur Landschaft geboten, zum Beispiel basierend auf der Vermittlung von integrierter Landschaftstheorie, was ich super finde und jedem rate. Mit Blick auf andere deutsche Studiengänge fürchte ich, dass wir das zu sehr verlieren. Wir müssen nicht alle die gleichen Methoden anwenden, aber wir müssen wissen, welches theoretische Fundament wir wirklich benötigen, um auch die Themen von Übermorgen noch bewältigen zu können. An der TUM oder an der Leibniz Universität Hannover ist dieses Bewusstsein offenbar vorhanden, aber gerade an den Fachhochschulen fehlt das oft. Daher wäre mein Ratschlag an die Hochschulen, sich um die theoretische Grundlage Landschaft mehr zu bemühen. Ich weiß nicht, wie eng ihr an der TUM mit Architektur und Stadtplanung kooperiert, aber das gemeinsame Grundstudium ist meiner Kasseler Erfahrung nach sehr prägend. Es ist wirklich etwas ganz Fundamentales, wenn du am Beginn des Studiums, in der sensiblen Orientierungsphase erst mal nicht gleich in deinen Vertiefungsbereich reingehst, sondern zunächst gezwungen bist, dich offen mit anderen Disziplinen zu vernetzen, um ein Grundvertrauen zu entwickeln. Es ist wirklich empfehlenswert, diese Möglichkeit zu nutzen.

An der TUM findet deshalb das Entwurfsprojekt im vierten Semester Bachelor immer als kooperatives Studio zwischen Städtebau und Landschaftsarchitektur statt, getragen von Professor Mark Michaeli und mir und unseren Lehrstuhl-Teams. Architekturstudierende und Landschaftsarchitekturstudierende erlernen in interdisziplinären Viererteams gemeinsam die Grundlagen des Städtebaus. Das ist zwar sehr anstrengend aber enorm lehrreich für alle Beteiligten – auch für die Lehrenden. Fehlt deiner Ansicht noch etwas, worauf wir in der Lehre besser achten sollten, um auf professioneller Ebene konkurrenzfähig bleiben und die Umweltprobleme der Zukunft besser lösen zu können?

Ich orientiere mich gerne an den Empfehlungen der Europäischen Union, dort wurden verschiedene Qualifikations- und Kompetenzrahmen festgelegt, die für uns alle interessant sind. Einer der Kompetenzrahmen heißt *EntreComp*. Ziel ist die Weiterentwicklung der unternehmerischen Fähigkeiten der europäischen Bürger*innen und Organisationen. Dabei geht es zum Beispiel um Fragen, wie ich ein Problem systemisch herausarbeite, Akteur*innen identifiziere, Innovation kreiere, aber mir dann überlege, mit welchem Modell und mit welcher Wertschöpfung ich unternehmerisch aktiv werden könnte. Das hat nichts mit Betriebswirtschaft zu tun, sondern es ist etwas, was jede Disziplin in ihrem Kontext verstehen muss, um sich von der rein kapitalistischen Ökonomie unabhängiger zu machen. Interessant für uns ist auch *GreenComp*, bei dem es um die Entwicklung von Nachhaltigkeitskompetenzen geht, also um die Frage wie wir besser in Systemen denken und planen, um ressourcenschonendes Handeln zu unterstützen. In diesen Bereichen bildet Landschaft eine sehr gute transdisziplinäre Basis mit großen Entwicklungschancen. Als Landschaftsarchitekt*innen verfügen wir bereits über die passenden Kernkompetenzen, müssten aber deutlicher auf unsere Fahnen schreiben, dass wir die Systemdenker schlechthin sind. Da wir eine eher normativ geprägte Disziplin sind, was zwar seinen Reiz hat, werden wir natürlich mit Zielkonflikten in der Nachhaltigkeitsdebatte konfrontiert. Wenn ich in Systemen denke, muss ich

diese Konflikte identifizieren können, und das ist eine grundlegende Kompetenz. Landschaftsarchitekt*innen müssen in Szenarien denken und sich die Zukunft vorstellen können. Das erfordert strategisches Denken. Ich muss bewerten können, wie sich negative Entwicklungen oder positive Interaktionen auswirken könnten. Das verleiht uns die erforderliche konzeptionelle Kraft, um transdisziplinäre Prozesse für nachhaltige Entwicklungen in Gang zu bringen. Diese impulsgebende Rolle füllen wir noch viel zu wenig aus. Idealerweise sollten wir als kreativ Denkende co-kreative Methoden stärker nutzen. Das machen wir zwar schon hier und da, aber die entsprechenden Methodiken müssen wir weiterentwickeln. Eine Professur wie die von Sonja Hörster für Kommunikation und Partizipation in der Landschaftsarchitektur an der HSWT wünsche ich mir an allen Hochschulen. Zu guter Letzt sollten wir uns auch noch in Richtung *Political Agency* besser aufstellen und unsere politischen Führungskompetenzen stärken, denn Landschaftsarchitekt*innen sind ja auch Aktivist*innen – oder waren es zumindest in der Vergangenheit ganz prinzipiell. Viele junge Leute aus der *Fridays for Future* Bewegung wollen *Agents of Change* sein, und die müssen wir natürlich in unsere Studiengänge kriegen.

Ist es nicht erstaunlich, dass zwischen der umwelt- und gesellschaftspolitischen Bedeutung von Landschaftsarchitektur und -planung und dem Stellenwert der Ausbildung an vielen Hochschulen, zum Beispiel was die personelle und finanzielle Ausstattung anbelangt, immer noch ein großer Unterschied besteht? Woran liegt das?

Ich glaube, das ist ein multikausales Problem. Wir sind lange auf einer Welle geritten, die durch die dialektische Reaktion zur Industrialisierung in Deutschland ausgelöst wurde. Landschaftsarchitektur war in den Siebzigerjahren stark, als die grüne Welle die Gesellschaft erfasste. Wir haben den Übergang von dieser Welle in die heutige Phase nur bedingt hinbekommen. Und wir vermitteln uns immer noch ganz schlecht. Andere Fachrichtungen, wie zum Beispiel *Sustainable Economics*, *Green Organizational Design* oder so machen eigentlich nichts und verkaufen sich trotzdem besser; vielleicht, weil deren Labels alle irgendwie cool klingen.

Landschaftsarchitektur existiert aber schon eine ganze Weile, und man hat sie irgendwo fest eingeordnet, was nicht zur Sichtbarkeit beiträgt. Ich verbringe viel Zeit damit, Betriebs- und Volkswirt*innen, aber auch Architekt*innen und Stadtplaner*innen zu erklären, was Landschaft ist, und dass sie auch für sie wichtig ist. Sie sprechen immer viel von Nachhaltigkeit, von Bezügen zum Territorium, der Interaktion mit konkreten Akteur*innen und so weiter, also könnten wir doch zusammenarbeiten. Aber die andauernde Übersetzungsarbeit ist sehr mühsam, und man kriegt die Leute nur schwer aus ihren Klischeevorstellungen raus. Was die Ausstattung an den Universitäten angeht, geht es uns ja noch ganz gut in Deutschland. Es ist von Vorteil, dass wir zum Beispiel einen etablierten Berufsstand haben. Dem geht es aktuell sehr gut, und er agiert auf Augenhöhe mit den Architekt*innen. Um diese Position beneidet man uns in Europa. Ich kann mich an eine Diskussion in Bukarest erinnern, in der Fritz Auweck den Vertreter*innen der *International Federation of Landscape Architects*, IFLA – Europe, erläuterte, dass die Landschaftsarchitektur in Deutschland von der Architektenkammer vertreten wird. Da ging ein Schrei des Entsetzens durch die Runde, weil man die Dominanz und die Konkurrenz der Architekt*innen fürchtete. Wir konnten aber ganz entspannt erläutern, dass unsere Profession durch die Beteiligung an solchen Machtstrukturen gestärkt wird. Seit 2021 ist zum Beispiel die Münchner Landschaftsarchitektin Andrea Gebhard Präsidentin der Bundesarchitektenkammer.

*Trotzdem drängen immer mehr Absolvent*innen aus Nachbarstudiengängen, zum Beispiel aus der Geografie, der Biologie oder der Raumplanung auf den Markt und übernehmen Aufgaben, die früher mal als klassische Kompetenzbereiche von Landschaftsarchitektur und -planung galten. Viele Kolleg*innen aus der Berufspraxis beklagen inzwischen das Fehlen kompetenter Ansprechpartner*innen in Schlüsselpositionen in Verwaltung und Planungsbehörden. Muss uns das beunruhigen? Verlieren wir dadurch nicht zu sehr an fachlichem Einfluss?*

Ich denke, wir geraten gerade in allen Strukturen allmählich in einen demografischen Engpass, insbesondere wenn die Baby-boomer Jahrgänge demnächst in Rente

gehen – aber das war ja abzusehen. Um aber zu verhindern, dass „Landschaft“ allmählich als Schlüsselbegriff komplett an Bedeutung verliert, sollten wir zwei Wege gehen. Zum einen sollten wir in Deutschland die Europäische Landschaftskonvention endlich ernst nehmen und – ganz pragmatisch – Landschaft als politisches Ziel für alle definieren. Der andere Weg ist, zu akzeptieren, dass auch andere sich der Landschaft widmen können, solange sie die gleiche Wirkung entfalten. Wir sollten uns also weniger über unsere Disziplin definieren, sondern eher über die Wirkung, die wir erzielen wollen. Das ist vielleicht dünnes Eis, aber es könnte uns ein Stück weit öffnen für neue Impulse, neue Spezialisierungen und neue Generationen. Bei IFLA – Europe finden immer wieder diese selbstreferenziellen Berufspraxis-Diskussionen statt, und da fordere ich: Jetzt sagt doch mal, was ihr eigentlich wollt! Was sind eure Ziele? Welche Wirkung soll erzielt werden? Danach können wir ja mal sehen, wer die größte Wirkung entfaltet, und wenn er die gesteckten Ziele erreicht, ist das doch gut. Aber die Angst, mit der Disziplin auch die Identität zu verlieren, ist ständig präsent.

Du rätst also zu mehr Aufgeschlossenheit für das, was andere Disziplinen zur Landschaftsentwicklung beitragen, und empfiehlst, den zunehmenden Einfluss benachbarter Fachgebiete eher zu tolerieren anstatt zu limitieren?

Wenn Landschaft wirklich so wichtig ist, wie wir glauben, dann müssen wir doch in der Lage sein, das zu vermitteln. Das ist unsere Aufgabe, und das war das Ziel der Europäischen Landschaftskonvention, aber die haben wir in Deutschland ja total vernachlässigt. Stattdessen steckten wir die Landschaft in die Naturschutz-Ecke, und Naturschutz hat als *Gatekeeper* offensichtlich kein Interesse daran, Landschaft endlich mal als Querschnittsthema zu etablieren, bei dem auch andere mitreden und eventuell andere Interessen artikulieren können. Wir haben uns also in eine Sackgasse manövriert. Außerdem stehen wir vor dem geschilderten demografischen Problem, und egal wie wir jetzt agieren, wird uns das allmählich einholen. Wir werden also Einschnitte hinnehmen müssen und können nur begrenzt proaktiv agieren, denn wir sind zu wenige in unserer Disziplin, die politisch aktiv werden wollen.

Viele Leute verschwinden in Planungsbüros, weil es mehr Spaß macht, etwas zu gestalten. Wenn keiner mehr Bürgermeister*in, Landrat oder Landrätin oder Parlamentarier*in werden will, der die Ausbildung hat, wie sollen wir dann überhaupt noch Themen in der Politik da platzieren, wo sie laut Europäischer Landschaftskonvention hingehören?

Deshalb ist es so wichtig, dass Du die Präsidentschaft bei ECLAS übernommen hast. Das ist eine wichtige und berufspolitisch relevante Aufgabe. Gibt es ein Lieblingsprojekt, das du während deiner Präsidentschaft besonders gerne abschließen möchtest?

Da könnte ich mehr als eines aufzählen, aber zwei Dinge liegen mir besonders am Herzen. Zum einen schwebt uns ein Konzept vor, das sich *Open Landscape Academy* nennt. Das soll eine Charta werden, in der inhaltliche und didaktische Wertvorstellungen und Commitments formuliert werden, die wir gerne zwischen allen Akteur*innen verorten wollen, die mit Landschaft zu tun haben. Das könnte die Grundlage für eine *Open University* sein, in der man zum offenen Wissensaustausch zusammenkommt. Daran könnten lokale *Living Labs* angedockt werden, in denen Landschaft transdisziplinär diskutiert wird, verortet auf Nachbarschafts- oder Quartiersebene.

Die europäischen Netzwerke, die Hochschulen und Universitäten könnten diese Labs kultivieren und dadurch auch selbst sichtbarer, sowie im lokalen Umfeld aktiv werden. Die beteiligten Aktivist*innen könnten sich in der *Open Landscape Academy* treffen, sich empoweren und die *Academy* vorantreiben. Von Erasmus+ haben wir dafür gerade Mittel bekommen und können loslegen.

Mein anderes Herzensanliegen wäre, dass wir die *New European Bauhaus Initiative* nutzen, um der *European Landscape Convention* zu mehr Aufmerksamkeit und Schlagkraft zu verhelfen. Das Thema Landschaft ist beim *New European Bauhaus* ja leider nicht so ein sichtbares Thema, aber das liegt auch an uns. Wir haben jetzt die Aufgabe, mehr Engagement zu zeigen und könnten den Diskurs um die Rolle der Kreativwirtschaft für uns nutzen, um uns im Zusammenhang mit den Herausforderungen der Transformation neu zusammenzufinden. Das könnte ein Teil eines *Recovery Plan for Landscape Architecture* sein.

Liebe Ellen, herzlichen Dank für dieses sehr anregende und informative Gespräch. Für deine zahlreichen, überaus wertvollen Initiativen und Aktionen im Interesse der Landschaftsarchitektur, nicht nur als ECLAS Präsidentin, wünsche ich dir weiterhin viel Kraft und Erfolg.

